

Preisträgerin: Claudia Andujar Fotografin, Künstlerin und Menschenrechtlerin, Brasilien

Claudia Andujar zählt zu den bedeutendsten Vertreterinnen der künstlerisch-dokumentarischen Fotografie Südamerikas. Nach ihrer Flucht vor den Nationalsozialisten entschied sie sich für eine Karriere als Fotojournalistin, mit der sie sich am Kampf gegen Diktatur und Gewalt in ihrer neuen Heimat beteiligt. Im Rahmen ihres Engagements zum Schutz der Yanomami, Brasiliens größtem indigenen Volk, sind seit den 1970er Jahren über 60.000 Fotografien entstanden. Ihre eindrucksvollen Bildserien sind dabei künstlerisch und politisch zugleich: Sie schaffen ein Panorama Brasiliens, das sich zwischen Stadt und Natur bewegt und eröffnen eine realistisch-intime Sicht auf das Leben der Yanomami. Als Künstlerin und Aktivistin ist sie mit 87 Jahren bis heute eine wichtige Stimme in Südamerika – nicht zuletzt, weil die Verhältnisse in Brasilien sie nicht zur Ruhe kommen lassen.

Claudia Andujar, 1931 in der Schweiz geboren, verbringt ihre Kindheit in Rumänien und Ungarn, bis sie mit ihrer Mutter vor der Verfolgung des NS-Regimes fliehen muss. Ihr Vater, ein ungarischer Jude, und der Großteil ihrer Verwandtschaft kommen 1944 im Konzentrationslager Dachau ums Leben. 1945 emigriert Andujar in die USA zu ihrem Onkel, beginnt ein Studium der Humanwissenschaften und kommt erstmals mit der Fotografie in Berührung. Erste Erfolge als Fotojournalistin feiert sie in New York mit Publikationen für das Magazin „LIFE“ und die „New York Times“, auch das MoMA nimmt Fotografien von ihr in seinen Bestand auf. 1955 folgt sie schließlich ihrer Mutter, die nach São Paulo emigrierte.

Solange Claudia Andujar noch kein Portugiesisch spricht, ist die Kamera ihr bester Übersetzer und wichtiges Mittel, um den Protest gegen bestehende politische Missstände, Gewalt und Unterdrückung in Brasilien zu dokumentieren und zu verbreiten. So fotografiert sie beispielsweise in den 1960er Jahren die Aufmärsche der Katholischen Reaktion kurz vor dem Militärputsch gegen den damaligen Präsidenten João Goulart – unbeeindruckt davon, dass die Militärdiktatur zeitweise auch ihr eigenes künstlerisches Schaffen beeinträchtigt.

Den größten Einfluss auf ihr Leben und ihr künstlerisches Schaffen hat ihre Begegnung mit den Yanomami, deren Existenz von der durch wirtschaftliche Interessen getriebenen Zerstörung ihres Lebensraums bedroht ist. 1971 reist sie im Rahmen eines Fotoauftrags des Magazins „Realidade“ erstmals in das brasilianische Amazonasgebiet und ist fasziniert von der Lebensweise der Yanomami. Mehr und mehr kehrt sie dem Fotojournalismus den Rücken zu, um sich fortan ihrem Lebensprojekt zu widmen: dem Schutz der Yanomami. Von 1971 bis 1978 lebt sie mit ihnen im Amazonas, bis die Militärregierung sie vertreibt. Daraufhin gründet sie mit dem Missionar Carlo Zacquini, dem Anthropologen Bruce Albert und anderen Aktivisten die „Comissão Pró-Yanomami“ – eine NGO, die sich für die Errichtung eines Parks für die Yanomami und der dazugehörigen Natur stark macht. Nicht zuletzt durch dieses Engagement wird dieser Lebensraum im Amazonasgebiet 1992 zum Schutzraum erklärt.

Das Zusammenleben mit dem indigenen Volk hat die Fotografin unter anderem in einer ihrer wichtigsten, in den 1980er Jahren entstandenen Serie „Marcados“ (zu Deutsch: Die Markierten) festgehalten. Die schwarz-weißen Portraits der Yanomami fertigt sie im Rahmen einer Impfkampagne an, um deren gesundheitliche Situation zu verbessern. Mit zwei Ärzten zieht sie von Dorf zu Dorf und dokumentiert dabei mit der Kamera den Gesundheitszustand der Menschen. Da Yanomami keine Namen im europäischen Sinn besitzen, werden die Fotografierten mit Nummern versehen, um sie später auf ihren Gesundheitskarten wiederzuerkennen. Die fragwürdige Markierungsmethode der Ärzte wirken auf den ersten Blick unwürdig und wecken Erinnerungen an Konzentrationslager. Doch Andujar verurteilt die Methode nicht oder legitimiert sie gar – sie will den Menschen helfen. So nimmt sie sich für jedes Porträt bis zu einer Stunde Zeit und versucht in jeder Fotografie Bruchstücke einer Identität, einer eigenen Lebensgeschichte herauszuarbeiten. Denn diese Menschen hier sind im Gegensatz zu denjenigen in Konzentrationslagern nicht für den Tod Markierte, sondern als „für das Überleben markiert“.

Claudia Andujar erhielt Stipendien von der Guggenheim Foundation (1972/1974) sowie von der São Paulo Research Foundation (FAPESP). 1976 wurde ihr Werk erstmalig als brasilianische Kunst bei der „Arte Brasileira“ des Museums für Zeitgenössische Kunst (MAC) der Universität von São Paulo (USP) ausgestellt. Ihre Fotografien waren Teil der Kunstbiennale von 1998 sowie bei der „Foto España“ 1999 in Madrid. Ihr Gesamtwerk stellt sie 2005 in der Pinacoteca do Estado de São Paulo aus und 2015 im Moreira Salles Institut in Rio de Janeiro. 2015 eröffnete das Inhotim Institut nahe der Metropole Belo Horizonte seine 19. ständige Galerie, die der Fotografin gewidmet ist. 2017 präsentiert die Künstlerin ihre erste Einzelausstellung in Deutschland im Museum für Moderne Kunst Frankfurt am Main (MMK): „Claudia Andujar. Morgen darf nicht gestern sein“. Die Ausstellung war Teil des Projekts „Episoden des Südens“ des Goethe-Instituts Brasilien. Seit 2015 setzt sich das Goethe-Institut im Rahmen dieser Reihe in künstlerischen und wissenschaftlichen Debatten kritisch mit diesen stereotypen Vorstellungen „des Südens“ auseinander und entwickelt neue, individuelle Sichtweisen. Die Sichtweise Claudia Andujars und der Ausdruck durch ihre Fotografien sind insofern von besonderer Bedeutung, als es ein Blick ist, der Diktatur, Gewalt und Völkermord ertragen musste.

Zitate von Claudia Andujar

„Ich bin in der Schweiz geboren, aber in Ungarn aufgewachsen; im Zweifel ist meine Fotografie durch meine Vergangenheit gekennzeichnet: eine Vergangenheit mit Kriegen – und mit Minderheiten, die den Versuch nicht aufgeben, sich in der Welt zu behaupten.“

„Im Konzentrationslager wurden die Gefangenen mit Nummern markiert, die auf ihre Arme tätowiert wurden. Das waren für mich die für den Tod Markierten. Was ich später versucht habe mit den Yanomami zu machen, war, sie für das Leben, für das Überleben, zu markieren.“

„Die Yanomami sagen, dass wir ans Ende der Welt gelangen. In meiner Arbeit geht es darum, dem Ende entgegenzuwirken.“

Zitate über Claudia Andujar

„Dass Claudia Andujar die eigene Position im Bild markiert, indem sie die Perspektive der Kamera einschreibt, setzt ihre Aufnahmen von den dokumentarischen Konventionen dieser Zeit ab. Ihre Bilder sind subjektiv, parteiisch, anwesend.“ (Catrin Lorch, Süddeutsche Zeitung)

„Die Schau im MMK zeugt von einer seit mehreren Jahren sichtbaren Tendenz, Kunst und Politik wieder enger zusammenzuführen und dabei auch Positionen in den Mittelpunkt zu rücken, die für sich selbst gar keinen ästhetischen Anspruch formulieren. Dass sie dennoch Ästhetiken von eigenem und zwingendem Reiz haben können, beweist die Claudia-Andujar-Schau vollkommen überzeugend.“ (Michael Hierholzer, Frankfurter Allgemeine Zeitung zur Ausstellung „Claudia Andujar. Morgen darf nicht gestern sein“ im Frankfurter Museum für Moderne Kunst.)

Die Fotos, die jetzt im zweiten Stockwerk des Museums für Moderne Kunst [in Frankfurt] zu sehen sind, zeigen Andujars Porträtaufnahmen für die Impfausweise. Oft blicken die Ureinwohner zurückhaltend oder sogar abweisend. Es ist die Konfrontation, die sie verängstigt: Ihnen gegenüber stand eine fremde Weiße mit dem Fotoapparat. Andujar versuchte, Vertrauen aufzubauen. Ihre Fotografien entstanden nicht im Schnellverfahren. Manchmal brauchte sie einen ganzen Film, bis sie ein Bild für gut befand. Der Dialog der Porträtierten mit der Fotografin kennzeichnet alle Bilder und prägt die Serie.“ (Dierk Wolters, Frankfurter Neue Presse)